

**Zeha Schröder: Kaschemme, punkt Acht
(nach den Memoiren von E.F. Vidocq)**

François Vidocq, der Überläufer

Jean Henry, der Kommissar

Céline, die Kellnerin

Die Gäste der Kaschemme kommen nach und nach auf der Straße vorm Haus an. Sie erhalten eine Wegbeschreibung für die letzten Meter und ein Losungswort, woraufhin sie im Hauseingang verschwinden. Allmählich finden sich alle in der Kellerspelunke ein.

Kurz darauf steht der Kommissar in der geöffneten Eingangstür.

Céline. *(sieht den Kommissar.)* Psst! Pssst! *(Sie bringt die Gäste zum Schweigen.)*

Henry. *(beschwichtigend)* Schon in Ordnung, Céline. Ich bin nicht dienstlich hier... jedenfalls nicht im engeren Sinne.

Céline. Ach nein?! Und – was verschafft uns dann die Ehre.... Monsieur le Commissaire?

Henry. Sagen wir einfach... ich bin mit jemandem verabredet.

Céline. Hier, in diesem Loch? *(Lacht dreckig.)* Und mit wem bitte?

Vidocq. *(dreht sich vom letzten Ecktisch um; freundlich aber bestimmt:)* Lass gut sein, Céline. Er gehört zu mir.

Céline. Er gehö---?! Na wenn das so ist... *(Gibt den Weg frei.)* Bitteschön.

Henry. Danke. – Also stammt dieser Brief von Ihnen, ja?

Vidocq. Schon möglich.

Henry. Vidocq, lassen Sie die Spielchen. Ich will Ihnen nicht vorenthalten, dass ich das hier für Zeitverschwendung halte. Und je mehr ich das Gefühl habe, dass Sie mich an der Nase herumführen, desto eher verschwinde ich wieder.

Vidocq. Ist ja schon gut. Setzen Sie sich.

Henry. *(schulterzuckend)* Bitte. *(Nimmt Platz.)* Einen Cidre, Céline.

Vidocq. Für mich auch noch einen.

Henry. Also?

Vidocq. Nichts also. Es ist einfach nur das, was ich schon geschrieben habe: Ich biete meine Mitarbeit an.

Henry. Ein stadtbekannter Krimineller empfiehlt der Polizei großzügigerweise seine Dienste bei der Verbrechensbekämpfung. Im Ernst, Vidocq...

Vidocq. Ja?!

Henry. Wenn ich geahnt hätte, dass der Brief von Ihnen stammt –

Vidocq. – dann wären Sie erst recht hierhergekommen. Und umso schneller.

Henry. Tatsächlich?

Vidocq. (*rückt näher*) Henry, Sie wissen genau so gut wie ich, dass ich jeden Taschendieb, jeden Einbrecher, jeden Hehler von Paris kenne.

Henry. Und warum? Weil Sie selber einer von den Galgenvögeln sind.

Vidocq. Ganz genau. Und „Galgenvögel“ ist das richtige Stichwort. Ich habe nicht die Absicht, mein Leben auf dem Schafott zu beschließen. Verstehen Sie das nicht?

Henry. Ach, deshalb. Der Gauner kriegt allmählich kalte Füße – oder wie?

Vidocq. Spotten Sie ruhig.

Henry. Wie alt sind Sie jetzt, Vidocq?

Vidocq. Weiß ich nicht genau. Dreißig, mindestens.

Henry. Dreißig? Sie sehen jünger aus.

Vidocq. Ich weiß. Aber trotzdem bin ich einer der Ältesten – in meiner Zunft.

Henry. (*spöttisch*) Oh - Zunft?

Vidocq. (*überhört die Spitze.*) Ja. Ich bin ein Veteran, wenn Sie so wollen. Und weshalb? Weil unser-einer keine allzu hohe Lebenserwartung hat.

Henry. Mir kommen gleich die Tränen.

Vidocq. Ich brauche Ihren Hohn nicht. Und ich brauche auch kein Mitleid.

Henry. Keine Sorge.

Vidocq. Ich weiß, dass ich selbst schuld bin an meiner Situation.

Henry. Bravo...

Vidocq. Zumindest teilweise.

Henry. Teilweise?

Vidocq. Ja. Wenn Sie einem Wegweiser folgen, raus nach Corbeil meinetwegen, dann haben Sie sich für diesen Weg entschieden, keiner hat Sie gezwungen. Aber dann kommen Sie an eine Straßensperre, sagen wir, da, wo neulich die morsche Seinebrücke eingestürzt ist, und Sie müssen einen Umweg über Sénart nehmen. Und ein bisschen später steht da diese verdammte Schafherde auf der Straße, so dass Sie in den Wald ausweichen müssen und –

Henry. (*schnauft*) Vidocq, kommen Sie zum Punkt.

Vidocq. Der Punkt, Monsieur le Commissaire, ist: Irgendwann bemerken Sie, dass es im Wald allmählich finster wird. Bedrohlich finster. Sie möchten nur noch einen guten Teller Suppe und ein warmes Bett, aber beides ist nicht in Sicht. Und dabei sind Sie doch bloß diesem simplen Straßenschild gefolgt. Ihre eigene Entscheidung, ja, aber ohne zu ahnen, was sich daraus ergeben würde.

Henry. Soll heißen?

Vidocq. Soll heißen, Sie helfen mir, aus dem dunklen Wald zu kommen – und dafür helfe ich Ihnen.

Henry. Nämlich wie?

Vidocq. Ich kenne die Arbeitsweisen von so ziemlich allen meinen Kollegen. Ich kenne ihre Spezialitäten, ihre Marotten, ihre Schwächen. Ich weiß, wo ihre Schlupfwinkel sind und wie ihre Decknamen lauten. Ich bin Ihr Nachschlagewerk, Monsieur: Eugène François Vidocq, Die Unterwelt von Paris, Enzyklopädie in zwölf Bänden.

Henry. Zu schön, um wahr zu sein.

Vidocq. Sie trauen mir nicht.

Henry. Erstaunt Sie das?

Vidocq. Gut. Stellen Sie mich auf die Probe. – Los. Machen Sie.

Henry. Wie soll das gehen?

Vidocq. Nennen Sie mir irgendeinen Fall, bei dem Sie gerade nicht weiterkommen. Beschreiben Sie mir einen Tatort. Irgendwas.

Henry. *(muss lachen.)*

Vidocq. Nein, im Ernst. Testen Sie mich.

Henry. Ich soll Ihnen Einblick in unsere Arbeit geben? Für wie dumm halten Sie mich?

Vidocq. Nicht doch, Henry. Keine Ermittlungsdetails, keine geheimen Informationen. Einfach eine Fallbeschreibung. Eine harmlose Polizeinotiz, wie sie auch im *Journal de Paris* stehen könnte oder in der *Gazette*.

Henry. *(zögert.)* Hm.

Vidocq. Was haben Sie zu verlieren?

Henry. Gut.

Vidocq. Ich höre.

Henry. Heute früh wurden wir an einen Tatort gerufen. Morgen gibt es ein Bulletin, und anschließend werden die Zeitungen berichten. Es hat einen Einbruch in die Königliche Bibliothek gegeben.

Vidocq. *(pfeift anerkennend.)*

Henry. Das ist keine Kleinigkeit, Vidocq. Da waren Spezialisten am Werk.

Vidocq. Wie sind sie in das Gebäude gekommen?

Henry. Die Tür wurde ausgehebelt – aber ohne sie zu beschädigen.

Vidocq. Hm. Ausgehebelt am Schloss oder am Scharnier?

Henry. Am Scharnier.

Vidocq. Ohne Beschädigung?

Henry. Wie gesagt.

Vidocq. Aber die Tür öffnet nach außen? Der Scharnierzapfen lag auf der Innenseite?

Henry. Für die Diebe unzugänglich, genau.

Vidocq. *(Keine rhetorische Frage:)* Sagen Sie, könnte es womöglich sein, dass jemand mit einer kleinen Metallsäge die Schrauben durchtrennt hat, mit denen das Scharnierband am Rahmen befestigt war? So dass man die Tür einfach rausheben konnte?

Henry. Sie – Sie verblüffen mich. Genauso ist es gewesen.

Vidocq. Eigenartig...

Henry. Inwiefern?

Vidocq. Es gibt eigentlich nur einen, der so arbeitet. Aber der kann es nicht gewesen sein.

Henry. Warum nicht?

Vidocq. Weil er gerade in *La Force* sitzt.

Henry. Im Gefängnis? Von wem sprechen Sie?

Vidocq. Von Fossard.

Henry. *(ungläubig)* Jacques Fossard?

Vidocq. Er ist der einzige, der so etwas in so kurzer Zeit sauber hinkriegt – eigentlich. Aber vielleicht hat er ja einen Schüler!? Wobei, er arbeitet am liebsten allein --

Henry. Vidocq!

Vidocq. Was?

Henry. Jacques Fossard ist vor acht Tagen aus dem Gefängnis ausgebrochen.

Vidocq. Sie machen Scherze.

Henry. Leider nein.

Vidocq. Voilà, dann haben Sie Ihren Mann. Sobald Sie ihn haben, heißt das.

Henry. Und wo bitte soll ich ihn suchen?

Vidocq. Ja, wer das wüsste... *(Er muss schmunzeln.)*

Henry. Sie amüsieren sich über uns, was?!

Vidocq. Sagen Sie, Monsieur le Commissaire, sind Sie eigentlich ganz allein hierhergekommen?

Henry. Das war die Bedingung, die in Ihrem Schreiben stand.

Vidocq. An die Sie sich gehalten haben, versteht sich.

Henry. Versteht sich.

Vidocq. Und Ihr ständiger Schatten Dubois? Wo ist der?

Henry. Was weiß ich. Zuhause, nehme ich an.

Vidocq. Zuhause, natürlich. *(Steht auf und geht Richtung Tür.)*

Henry. Wo wollen Sie hin?

Vidocq. Nur ein paar Schritte vors Haus. Ein bisschen die Beine vertreten. Bin gleich wieder da.

Henry. *(ruft ihn zurück.)* Vidocq...!

Vidocq. Monsieur Henry?!

Henry. *(schnauft einmal tief.)* Dubois – er steht draußen vor dem Haus. Für alle Fälle.

Vidocq. Oh?

Henry. Ein anonymes Schreiben... ein, nun ja, fragwürdiger Treffpunkt... Es hätte ein Hinterhalt sein können.

Vidocq. Selbstverständlich, Sie haben recht. *La prudence est la mère de la sûreté, n'est-ce pas?*

Henry. *(etwas widerwillig)* Ich bitte um Verzeihung.

Vidocq. Aber nicht doch, Monsieur. Im Gegenteil, ein Segen, dass Dubois in der Nähe ist!

Henry. Ach ja?!

Vidocq. Oh ja. Dann können Sie ihm nämlich den Auftrag geben, eine Patrouille in die Rue Duphot Nummer 27 zu schicken.

Henry. Und dann?

Vidocq. Dann statten die Herrschaften einem gewissen Monsieur Cabret einen Besuch ab. Zweite Etage links.

Henry. Warum sollten sie das tun?

Vidocq. Wegen seiner wirklich verblüffenden Ähnlichkeit mit Jacques Fossard natürlich, Monsieur le Commissaire.

Henry. Sie meinen – ?!

Vidocq. Rue Duphot 27. Sein Unterschlupf seit Jahren. Und, ich möchte wetten, noch immer.

Henry. Cabret?

Vidocq. Jean Cabret, zweite Etage links.

Henry. Bin sofort wieder zurück. *(Ab.)*

Vidocq. *(setzt sich wieder an den Tisch, leert sein Glas.)* Noch einen Cidre, Céline.

Céline. *(bringt ihm ein neues Glas. Ruhig und ohne Vorwurf:)* Schämst du dich gar nicht, François?

Vidocq. Schämen, wieso?

Céline. Das sind deine eigenen Leute, die du da verrätst. Das ist deine Familie.

Vidocq. Meine Familie? Meine Familie ist tot, Céline, schon lange. Und außerdem...

Céline. Was?

Vidocq. Stell dir vor, ich schenke dir einen großen Beutel voll Schmuck und Edelsteinen.

Céline. Du? Wohl kaum...

Vidocq. Nur mal angenommen. Ich schenke ihn dir, einfach so. Fragst du mich dann, woher die Steine stammen? Und was ich getan habe, um sie zu bekommen? Oder nimmst du sie einfach und bist zufrieden, dass dich der Rest nicht scheren muss?

Céline. Worauf willst du hinaus?

Vidocq. Das Schicksal hält mir gerade so einen Beutel hin, Céline. Nicht voller Schmuck, aber randvoll mit Freiheit. Mir, Céline. Nachdem ich mein halbes Leben lang ständig auf der Flucht war. Mich nur im Dunkeln nach Draußen wagen konnte. Oder in Verkleidung. Immer mit einem Bein im Gefängnis und mit dem anderen im Untergrund. Einen ganzen Sack voll Freiheit, Céline. Mir egal, woher der kommt. Mir egal, wer dafür bezahlt.

Céline. Du musst es wissen, François... *(Sie geht zurück zum Tresen.)*

Henry. *(steht wieder in der Tür. Betrachtet Vidocq. Der erwidert den Blick, unbeeindruckt.)* Erzählen Sie mir mehr über sich, Vidocq.

Vidocq. Über mich? Weshalb?

Henry. Ich möchte wissen, wie Sie in Ihren „finsteren Wald“ hineingeraten sind.

Vidocq. Und warum interessiert Sie das?

Henry. Damit ich entscheiden kann, ob ich Lust habe, Sie da rauszuholen.

Vidocq. Hm. – Na schön. Noch einen Cidre?

Henry. Später vielleicht. Also?

Vidocq. Wie schon gesagt, ich bin jetzt dreißig oder mehr. Geboren in Arras, in den Siebzehnsiebziger. Mein Vater war Bäcker. Angesehener Mann – wohlhabender Mann. Als ich etwa dreizehn war, hab ich ihm die Kasse ausgeräumt. Damit fing alles an.

Henry. Den eigenen Vater ausgeraubt?

Vidocq. Ich wollte in die Neue Welt auswandern. Amerika...! Und meine Eltern waren reich. Tausend Taler mehr oder weniger, dachte ich, werden ihnen keinen großen Schaden zufügen. Die alten Geizkragen, denen geschieht es ganz recht, ich muss doch auch meinen Schnitt machen!

Henry. Soso.

Vidocq. Zusammen mit einem Kameraden stieg ich in den Bäckerladen ein, als meine Eltern einmal aus waren. Mit einem Brecheisen sprengten wir die Kasse. Sie enthielt etwa zweitausend Franc. Wir teilten die Beute, und eine halbe Stunde später befand ich mich auf der Landstraße nach Lille. Eine Postkutsche kam vorbei, ich stieg ein, und nach drei Stunden kam ich in Dunkerque an. Von da wollte ich mich erst einmal so schnell wie möglich nach England absetzen. Aber im Hafen von Dunkerque gingen zu der Zeit keine Schiffe nach Dover ab. Also begab ich mich nach Calais. Dort verlangte man einen Preis von mir, der meine Mittel überstieg. Man machte mir Hoffnung, dass in Ostende die Überfahrt weniger kosten würde. Ich machte mich dorthin auf, aber die Kapitäne waren kein bisschen umgänglicher als in Calais. Durch all die Enttäuschungen war ich in eine Stimmung gekommen, in der man sich gern dem ersten besten in die Arme wirft...

Henry. Genau die Stimmung, in der man eine bestimmte Sorte Schmeißfliegen anlockt, als wäre man ein großer Haufen Pferdemit.

Vidocq. Sie sagen es. Aber das wusste ich damals noch nicht. Mit dreizehn Jahren...

Henry. Und?

Vidocq. Ein netter Herr sprach mich an. „Ihr Gesicht gefällt mir“, sagte er, „ich will Ihnen helfen! Ich Sorge dafür, dass Sie Ihre Überfahrt für beinahe nichts kriegen. Nicht doch, keinen Dank, mein

Freund; es ist mir ein Vergnügen. Aber jetzt kommen Sie erst mal mit, Sie brauchen eine Bleibe für die Nacht. Ich bringe Sie zu sehr sympathischen hilfsbereiten Leuten...“

Henry. Wie großzügig...

Vidocq. Ja, nicht wahr? Er führte mich in ein Haus mit überaus liebenswürdigen Damen, deren Gastfreundschaft sich nicht auf Speis und Trank beschränkte, wenn Sie mich verstehen.

Henry. *(muss hörbar schmunzeln.)*

Vidocq. Ich weiß nicht mehr, was sie mir alles eingeflößt haben. Jedenfalls, am nächsten Morgen wachte ich neben einer Lagerhalle im Hafen auf. Ich lag auf einem Berg nasser Seile und Taue, halbnackt, mit fürchterlichen Kopfschmerzen –

Henry. – aber ohne Ihre tausend Francs.

Vidocq. Natürlich. Die Amerikareise war erst einmal auf Sankt Nimmerlein verschoben. Ich musste zusehen, wie ich mich über Wasser halte. Ich war schon kurz davor, auf einem der Schiffe anzuheuern, als ich nachmittags über einen Wanderzirkus stolperte. Und mir kam der Gedanke, dass man mich dort vielleicht für nützlich befinden könnte. Also ging ich zum Direktor, einem stattlichen Mann namens Comus...

Henry. Moment! Comus? Doch nicht der legendäre „Cotte-Comus“?

Vidocq. „Der größte Wunderheiler und Tierbändiger des Universums“, genau der.

Henry. Nicht zu glauben!

Vidocq. Er bot mir an, mich zum Akrobaten auszubilden. Im ersten Jahr Kost und Logis, im zweiten ein Sechstel vom Sammelteller, im dritten eine reguläre Gage wie die übrigen. Ich sagte sofort Ja.

Henry. Aber...?

Vidocq. Aber es war die Hölle. Comus wollte mich zum Springer machen. Ich bekam zwei bis drei Lektionen jeden Tag. Nach einem Monat voller Karpfensprünge, Affensprünge, Saltos und wie sie alle hießen, hatte ich ein gebrochenes Nasenbein, einen ausgekugelten Arm und am ganzen Leib blaue Flecken. Ich ging also wieder zum Direktor und sagte ihm, ich hätte nachgedacht, mir liege nichts am Springerdasein. Daraufhin bearbeitete er mich eine Viertelstunde lang mit seiner Bullenpeitsche und meinte, dass ich dann jetzt zum Menschenfresser umgeschult würde.

Henry. Menschenfresser?

Vidocq. „Pass auf. Du bist ein junger Wilder aus der Südsee. Du frisst rohes Fleisch, der Anblick von Blut bringt dich in Wut. Du stößt abgebrochene, raue Laute aus, du glotzt mit den Augen, so, und machst sprunghafte Bewegungen. Und wenn du Durst hast, dann stopfst du dir Kieselsteine in den Mund. Loss, friss!“ Ich bat auf der Stelle um meine Entlassung. Statt jeder Antwort verpasste er mir ein Dutzend Ohrfeigen. Wütend über diese Behandlung packte ich eine Stange und hätte den Herrn Naturforscher vermutlich totgeschlagen, doch da rückte die ganze Truppe an, stürzte sich auf mich und warf mich zur Tür hinaus unter einem Hagel von Fußtritten und Faustschlägen.

Henry. Und das war das Ende Ihrer Schaustellerkarriere...

Vidocq. Nicht ganz. Bald darauf schloss ich mich einem Marionettenspieler an, bei dem es mir eigentlich recht gut ging. Er führte kleine Puppenspielereien in den Dörfern auf und brauchte einen zweiten Assistenten für die Puppen. Er stand links hinter der Bude, rechts neben ihm seine Frau...

Elisa... und ich rechts von Elisa. Eines Sonntags, das Schauspiel ist in vollem Gang, eine große Menschenmenge steht um die Bude herum, benötigt der Puppenspieler die nächste Marionette und verlangt den „Gendarm“. Wir hören nicht. „Den Gendarm, den Gendarm“, ruft er ungeduldig, und beim dritten Mal dreht er sich um und erblickt uns in flagranti.

Henry. In flagranti? Mit dreizehn Jahren??

Vidocq. Inzwischen war ich wohl vierzehn. Einerlei, Elisa stammelt noch irgendeine Ausrede, aber ihr Mann sticht ihr den Haken, mit dem die Puppen geangelt werden, ins Auge. Im selben Moment fließt Blut, die Vorstellung geht nicht mehr weiter, in dem Tumult wird die Bude umgeworfen, und wir stehen splitternackt inmitten eines großen Kreises von Zuschauern, bei denen diese Szene schallendes Gelächter und begeisterten Beifall hervorruft.

Henry. Sie machen Scherze!

Vidocq. Mein größter Bühnenerfolg, mit Abstand. Gefeuert wurde ich trotzdem.

Henry. Wer hätte das gedacht!

Vidocq. Was blieb mir anderes übrig, als zum Militär zu gehen? Ich nahm also am Krieg gegen die Preußen teil.

Henry. Wann genau war das?

Vidocq. Das muss Anfang der Neunziger gewesen sein, 1792, vielleicht 93. Mittlerweile war ich schon um die sechzehn Jahre alt, wenn ich mich richtig erinnere. Bei den Soldaten wurde ich nicht schlecht behandelt. Aber es wurde viel getrunken, wissen Sie, und wo getrunken wird, da wird gestritten, und wo Streit ist, sind die Duelle nicht mehr weit.

Henry. Sie wurden verwundet?

Vidocq. Im Gegenteil, ich war zu gut, und das provozierte einige Leute, Offiziere vor allem. Man fand ein boshaftes Vergnügen daran, mir Streit zuzuschauen. Nach einem halben Jahr hatte ich mich, ohne es zu wollen, fünfzehnmal duelliert und dabei zwei Mann getötet. Einer meiner Duellanten zeigte mich an, und noch am selben Abend stellte man mich und meinen Sekundanten unter Arrest. Zwei Tage später steckte man uns zu, es sei die Rede davon, uns vor ein Kriegsgericht zu stellen, schließlich waren Duelle unter Soldaten verboten. Aber wir verspürten keine Lust, füsiliert zu werden, also war es höchste Zeit zu desertieren. Und das taten wir auch schleunigst. Mein Kamerad, ganz in der Haltung eines Strafsoldaten, marschierte vor mir her. Ich hinter ihm, mit Regimentsmütze, Tornister und Gewehr. Auf das Gewehr hatte ich, weithin sichtbar, einen großen Brief mit rotem Siegel gesteckt, der die Aufschrift trug: „An den Citoyen und Platzkommandanten zu Vitry-le-François“. Das war unser Freibrief. Der sorgte dafür, dass wir überall ohne Hindernis passieren konnten.

Henry. Dann war das Ihr allererster Ausbruch, ja?

Vidocq. Was soll ich sagen, Monsieur le Commissaire: Not macht erfinderisch.

Henry. Wie oft sind Sie eigentlich ausgebrochen?

Vidocq. Insgesamt? Lassen Sie mich rechnen... Fünfmal aus Militärarrest... viermal aus dem Bagno... siebenmal aus dem Gefängnis... so sechzehn-, siebzehnmals, schätze ich.

Henry. Das letzte Mal vor vier Jahren, richtig?

Vidocq. Was würden Sie denn machen, wenn Sie hören, dass man Sie zum Tode verurteilt hat? Die Hände in den Schoß legen und in aller Ruhe Menüpläne für die Henkersmahlzeit schmieden?

Henry. Aber das Urteil war doch noch gar nicht rechtskräftig, oder? Hatten Sie nicht ein Gnadengesuch eingelegt?

Vidocq. Der Staatsanwalt selber hat mir empfohlen, auf Begnadigung zu plädieren wegen meiner tadellosen Lebensführung in den Jahren davor. Das muss man sich mal vorstellen: der Staatsanwalt! Und er hat selbst gesagt, dass er das Todesurteil für zu hart hält. Ich hatte ja nichts Großes verbrochen, mein Hauptvergehen waren die ständigen Ausbrüche.

Henry. Na also.

Vidocq. Nichts also. Anschließend habe ich volle fünf Monate lang in meiner Zelle gesessen und auf Antwort gewartet. Keine Silbe. Sie haben mich einfach auf die lange Bank geschoben. Ich hätte im Gefängnis verschimmeln können. Irgendwann fing ich an, mich zu fragen, ob man mir bloß deshalb Hoffnungen auf eine Begnadigung machte, damit ich nicht zu türmen versuche. Also habe ich eines Tages beschlossen, dass ein unverriegeltes Fenster genauso gut ist wie ein Gnadenerlass...

Henry. War das die Sache mit der Scarpe?

Vidocq. Die Scarpe fließt direkt am Untersuchungsgefängnis von Douai vorbei. Ich wusste, dass ich gute Chancen hatte, heil aus der Sache rauszukommen, weil der Fluss an der Stelle ziemlich tief ist. Also bin ich einfach aus dem dritten Stock gesprungen. Die Dämmerung war schon weit fortgeschritten an dem Abend, die Wärter konnten nicht so genau sehen, was sich da unten im Wasser abspielte. Ich warf meine Sträflingsmütze ans Ufer, damit sie glauben, ich sei an Ort und Stelle aus dem Fluss gestiegen, aber stattdessen schwamm ich noch ein paar Kilometer flussabwärts.

Henry. Nicht dumm, Vidocq, das muss man Ihnen lassen.

Vidocq. Dummheit, Herr Kommissar, ist so ziemlich das einzige Vergehen, das mir nie irgendwer zur Last gelegt hat.

Henry. Und Bescheidenheit, nehme ich an!?

Vidocq. (*spöttisch*) Da müsste ich nachdenken...

Henry. Ich will Ihnen nichts vormachen, Vidocq. Sie gefallen mir. Und Ihr Angebot gefällt mir auch, natürlich. Mir ist klar, dass Sie den Bodensatz von Paris besser kennen als irgendeiner meiner Gendarme. Ziemlich beeindruckend, Ihr kleines Kunststück mit Fossard und der *Bibliothèque Royale*. Falls es sich als wahr herausstellt, natürlich. Aber Sie müssen verstehen, dass ich mich absichern muss. Einen Kleinkriminellen und notorischen Ausbrecher faktisch in den Polizeidienst einzubinden – das muss ich im Zweifelsfall sehr gut begründen können.

Vidocq. Weshalb? Ich bin mir sicher, Sie verfügen noch über andere Spitzel.

Henry. Keinen von Ihrem Format. Sie sind eine Legende, Vidocq, und das ist Ihnen auch bewusst.

Vidocq. Und deswegen vertraut mir Ihre Kundschaft. Ihr Vorteil.

Henry. Wer sagt mir, dass Sie kein doppeltes Spiel spielen?

Vidocq. Henry, ich habe mir seit Jahren nichts mehr zuschulden kommen lassen.

Henry. Zumindest nichts, wovon wir wissen.

Vidocq. *(mit Nachdruck)* Ich führe seit sieben Jahren ein anständiges, rechtschaffenes Leben!

Henry. Ach ja? Sie waren noch vor vier Jahren im Knast, schon vergessen?

Vidocq. Weil man mich angeschwärzt hat für Dinge, die eine halbe Ewigkeit her sind! Jugendsünden!!

Henry. Jugendsünden? So wie Ihre Zeit auf der „Barras“, hm? Freibeuterei ist was anderes als ein Dummejungenstreich, Vidocq, und das wissen Sie!

Vidocq. *(eingeschnappt)* Für einen, der angeblich nicht wusste, mit wem er sich hier treffen würde, scheinen Sie meine Akte verdammt gut zu kennen!

Henry. *(mit leisem Lächeln)* Sagen wir, ich hatte so eine Vermutung...

Vidocq. *(schnaubt verächtlich.)* Pff!

Henry. Jetzt beruhigen Sie sich doch, Vidocq, hm? Dass ich Ihnen ein bisschen auf den Zahn fühlen würde, muss Ihnen doch klar gewesen sein.

Vidocq. Warum eigentlich?

Henry. Weil ich wissen möchte, woher Ihr... Ihr Sinneswandel kommt.

Vidocq. Ach ja? Dann fragen Sie mich doch einfach.

Henry. Na schön. – Woher der Sinneswandel?

Vidocq. Sagt Ihnen der Name César Herbaux irgendetwas?

Henry. Herbaux? War das nicht dieser Fälscher, der letzten Monat hingerichtet wurde?

Vidocq. Ich war in der Menge, als sie ihn geköpft haben. Ich kannte César seit über zehn Jahren.

Henry. Woher?

Vidocq. Wir haben zusammen im Bagno gesessen. Er war ein guter Kerl, wissen Sie, hilfsbereit, loyal. Kein Schwerverbrecher. Bloß immer eine Spur zu leichtsinnig. Zu risikofreudig.

Henry. Waren Sie das denn nicht auch?

Vidocq. Eben. Das da auf dem Schafott hätte genauso gut ich sein können. Genauso gut. Ein paar kleine Zufälle hatten den Unterschied zwischen ihm und mir bewirkt, weiter nichts.

Henry. Und das hat so einen Eindruck auf Sie gemacht, dass Sie mir den Brief geschrieben haben?

Vidocq. Oh ja...

Henry. Aber das war doch nicht die erste Exekution, die Sie erlebt haben.

Vidocq. Die erste? Nein. Die erste war 1794 in Arras.

Henry. In Arras? Dann sind Sie also wieder nach Hause zurückgekehrt?

Vidocq. Wir kamen nachmittags an. Das erste, was mir vor Augen kam, war die Guillotine, die auf dem Marktplatz errichtet war. Ein Greis lag festgebunden auf dem Brett, wie ein Schlachtopfer ... Plötzlich höre ich Trompetenstöße. Der Richter gibt ein Zeichen, und der Greis wird unters Messer geschoben. Ein Gerichtsschreiber, halb betrunken, liest mit krächzender Stimme einen Erlass vor, und als die Verlesung zu Ende geht, beim Ruf „Es lebe die Republik!“, fällt das Haupt des Unglücklichen.

Henry. Was hatte der Alte verbrochen?

Vidocq. Verbrochen? Man hatte ihn „wegen Aristokratie“ verurteilt. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, dass er einen Papagei hatte, in dessen Geschnatter man den Ruf „Es lebe der König!“ zu erkennen glaubte. Beinahe hätte den Vogel dasselbe Los ereilt. Seine Begnadigung hatte er nur der Fürbitte einer Dame zu verdanken, die sich verpflichtete, „ihn zu bekehren“. Es lebe die Gerechtigkeit. Prost.

Henry. Sie haben nicht viel Vertrauen in die Justiz, was?

Vidocq. Wundert Sie das?

Henry. Das, was Sie da erlebt haben, war kurz nach der Revolution. Finstere Zeiten. Die Dinge haben sich geändert seitdem.

Vidocq. Für die kleinen Ganoven von heute, kann sein. Aber nicht für mich. Die alten Urteile wurden nie revidiert, nie aufgehoben.

Henry. Ach, daher weht der Wind... Aber das liegt nicht in meinen Händen. Es ist nichts, was ich Ihnen versprechen kann.

Vidocq. Sie könnten zumindest versprechen, sich für mich einzusetzen.

Henry. Stimmt, das könnte ich.

Vidocq. Und? Werden Sie?

Henry. Hm... (*Wägt kurz ab.*) Erzählen Sie erst mal weiter. Was passierte dann in Arras?

Vidocq. Das Übliche, natürlich.

Henry. Aha?!

Vidocq. Ich suchte Frauen – und fand Ärger. Ein Nebenbuhler, den ich ausgestochen hatte, erzählte in der halben Stadt üble Geschichten über mich –

Henry. -- die natürlich jeder Grundlage entbehrten!

Vidocq. Natürlich, was sonst? Die Sache kam mir zu Ohren, ich forderte ihn zum Duell. Ort und Zeit waren abgemacht – aber statt seine Ehre zu verteidigen, denunzierte der Feigling mich wegen angeblichem Aristokratismus. Und als ich am nächsten Morgen auf dem verabredeten Platz erschien, da sah ich mich schon von einer Truppe Gendarmen und Polizisten umgeben, die mir meinen Säbel abforderten, und alsbald schlossen sich die Türen des Gefängnisses hinter mir.

Henry. Sie wurden als Königstreuer angeklagt?

Vidocq. Dann säße ich jetzt kaum vor Ihnen, Herr Kommissar. Oder zumindest einen Kopf kürzer. Nein, zur Anklage ist es zum Glück nicht gekommen. Meine Mutter verabredete sich mit dem obersten Jakobiner von Arras, einem Bluthund namens Chevalier, um ein gutes Wort für mich einzulegen. Offenbar muss sie, nun ja, sehr überzeugend gewesen sein, denn er ließ die Anklage gegen mich fallen und ich wurde auf freien Fuß gesetzt.

Henry. Verstehe.

Vidocq. Aber ich mochte mich nicht darauf verlassen, dass das ein Freispruch von Dauer war. Chevalier könnte Lust bekommen, sich noch ein paar Mal öfter von meiner Mutter milde stimmen zu lassen. Also kehrte ich Arras wieder den Rücken und ging nach Brüssel.

Henry. Warum Brüssel?

Vidocq. Weil es so gut war wie jeder andere Ort. Von dort nach Lille, anschließend kreuz und quer durch die Niederlande, zurück nach Brüssel, noch mal Amsterdam, schließlich und endlich: Paris.

Henry. Ein stattliches Reiseprogramm. Wovon haben Sie gelebt?

Vidocq. Von Betrug natürlich, Henry, von Hochstapelei. Sagt Ihnen die „Fliegende Armee“ etwas?

Henry. Die Fliegende Armee? Warten Sie... War das nicht so eine Truppe von Hasardeuren, die sich die Kriegswirren zunutze machte, um mit gefälschten Offizierspatenten, gestohlenen Uniformen und erfundenen Marschbefehlen in wohlhabenden Häusern Quartier zu beziehen?

Vidocq. Wir lebten wie die Made im Speck. Und so war es eigentlich ein Jammer für uns, als wir uns nach dem Frieden von Basel neue Tätigkeitsfelder suchen mussten.

Henry. Sie waren plötzlich ohne Einkünfte.

Vidocq. Ohne Obdach sogar. Aber nicht für lange. Ich war inzwischen ein ansehnlicher Kerl: um die Zwanzig, einigermaßen stattlich, und es war nicht allzu schwierig, eine galante Dame zu finden, die Lust hatte, mich bei sich aufzunehmen.

Henry. Eine „galante Dame“...

Vidocq. Sie hieß Francine. Allerdings hatte sie noch einen anderen Liebhaber, so einen Hauptmann. Eines Tages überrasche ich die beiden miteinander, falle mit Faustschlägen über das Paar her. Francine ergreift die Flucht, ihr Hauptmann geht zu Boden. Er zeigt mich an, ich werde ins Gefängnis geworfen. Aber während der Untersuchungshaft erhalte ich öfters Besuche von gewissen mir befreundeten Damen. Francine hört davon, ihre Eifersucht erwacht, der unglückselige Hauptmann wird von ihr strafversetzt, und sie lässt mich um die Erlaubnis bitten, mich besuchen zu dürfen. Ich Trottel werde schwach und sage ja, aber die Richter hören davon, und nun halten sie die Vermöbelung des Hauptmanns für eine zwischen mir und Francine abgekartete Falle, um ihn auszunehmen. Das Ende vom Lied: Ich werde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Henry. (*ironisch*) Sie Ärmster...

Vidocq. Spotten Sie nicht, Henry. Ich bin nicht für den Kerker gemacht! Ich musste mich schleunigst verabschieden, so viel war klar, und zwar durch die Tür. Also beschloss ich, in die Uniform eines Offiziers zu schlüpfen, der zweimal wöchentlich das Gefängnis visitierte und der mir ähnlich sah. Francine ließ mir die nötigen Kleider machen und trug sie mir nach und nach in ihrem Muff zu. Sie passten mir ausgezeichnet, ich hätte gut und gerne der Zwilling von diesem Kerl sein können. Nach ein paar Tagen macht der Offizier seinen üblichen Besuch. Während einer meiner Freunde ihn unter einem Vorwand ablenkt, kleide ich mich in aller Eile um und spaziere zum Tor hinaus. Der Torwächter, ein Bursche in meinem Alter namens Baptiste, zieht die Mütze ab, öffnet die Riegel – und ich bin frei.

Henry. Verkleidung und Flucht, immer wieder...

Vidocq. Es wird eine Belohnung auf mich ausgesetzt. Irgendwer verpfeift mich. Eine Woche später sitze ich in einem Bordell, in dem ich gerade zu Mittag speisen will, –

Henry. (*grinsend*) Der guten Küche wegen, nehme ich an?

Vidocq. -- als die Tür aufspringt und ein Gendarm hereinspaziert. Kein Zweifel, er ist meinetwegen gekommen. Aber ich habe Glück: er kennt mich nicht. Ohne mit der Wimper zu zucken, gehe ich auf

ihn zu und frage: „Sie suchen Vidocq, richtig? Er kommt jeden Moment die Treppe runter, und dann gebe ich Ihnen ein Zeichen. Aber Sie sind ja allein, ich bezweifle, dass Sie ihn festnehmen können, denn er ist bewaffnet und zu allem entschlossen.“ – „Ich habe meine Leute unten vor der Tür“, antwortet der Gendarm. – „Hüten Sie sich, sie da zu lassen“, falle ich ihm ins Wort, „wenn Vidocq Ihre Leute sieht, riecht er sofort den Braten!“ – „Aber wo soll ich sie denn hinstecken?“ – „Hier ist ein Kabinett“, sage ich, „da sind Sie unbemerkt!“ – Der Kerl ruft seine Leute und steigt mit ihnen in das Kabinett. Ich verschließe die Tür doppelt und rufe: „Sie suchen Vidocq ... nun, er hat Sie soeben eingesperrt ... Auf Wiedersehen, die Herren!“ Und weg bin ich. *(Er amüsiert sich bei der Erinnerung.)*

Henry. Vidocq, manchmal weiß ich nicht, ob ich Ihnen applaudieren oder Sie besser verhaften sollte.

Vidocq. Verhaften, wieso? Das sind längst verjährte Geschichten. Und außerdem war das Urteil ein Justizirrtum. Ich hatte doch gar keinen Überfall auf den blödsinnigen Hauptmann geplant. Alles, was ich mit meinem Ausbruch gemacht habe, war, die Gerechtigkeit wiederherzustellen!

Henry. *(ungläubig)* Gerechtigkeit!?

Vidocq. Monsieur Henry, ich habe es Ihnen schon gesagt: Im Grunde meines Herzens bin ich ein anständiger Kerl. Ein rechtschaffener Bürger.

Henry. Wirklich!

Vidocq. Ja! Aber mit jedem Mal, das ich ins Gefängnis gesteckt wurde, kam ich in schlechtere Gesellschaft. Ich hatte ja auch vorher nicht gerade mit Menschen zu tun, die eine makellos weiße Weste hatten. Das waren Gauner, Dieben, Fälscher. Aber im Knast? Da lebt man in einer Gemeinschaft mit den richtigen Verbrechern, den schweren Jungs. Und mit jedem Ausbruch, der mir gelungen ist, war ich mehr auf die Hilfe dieser ehrenwerten Herrschaften angewiesen, wenn ich draußen untertauchen musste. Wenn ich einen Unterschlupf brauchte, eine neue Identität, was auch immer.

Henry. Vielleicht wäre es ja klüger von Ihnen gewesen, Ihre Strafe einmal abzusitzen?

Vidocq. Vielleicht, ja. Aber vielleicht wäre es auch klüger von der Obrigkeit gewesen, einem kleinen Ganoven wie mir nicht jeden Weg zurück in die anständige Gesellschaft zu verbauen!

Henry. Wie meinen Sie das?

Vidocq. Wenn ich meine Haft verbüßt hätte, wäre ich anschließend ein Ex-Sträfling gewesen. Ein Delinquent. Wer hätte mir eine ordentliche Arbeit gegeben? Eine Chance?

Henry. Und ich soll es jetzt an Ihnen wieder gutmachen, ja? Von mir wollen Sie diese Chance?

Vidocq. Sie „sollen“ überhaupt nichts, Henry. Aber ich werde Sie sicher auch um nichts bitten.

Henry. Weil Sie zu stolz und zu stur sind dafür.

Vidocq. Nein. Sondern, weil es hier um einen Gefallen auf Gegenseitigkeit geht. Ich bin genauso nützlich für Sie wie Sie für mich. Eine Hand wäscht die andere, richtig!?

Henry. Vidocq, wenn Sie mir irgendwas verheimlichen, wenn Sie irgendwelche Leichen im Keller haben...

Vidocq. *(muss grinsen.)* Sie meinen bildlich oder buchstäblich?

Henry. Das ist nicht komisch, Vidocq. Wenn irgendwann irgendwas ans Tageslicht kommt, was über Ihre kleinen Schwindeleien hinausgeht – dann kann ich Ihnen nicht helfen. Dann heißt es: Schafott.

Vidocq. Das ist mir klar.

Henry. Also, Hand aufs Herz: Was war das Übelste, was Sie jemals angestellt haben?

Vidocq. Mein größtes Ding, sozusagen?

Henry. Von mir aus.

Vidocq. Lassen Sie mich nachdenken. *(Kleine Pause.)* Hm...

Henry. Vielleicht der Raubmord in dem Landhaus bei Cambrai?

Vidocq. *(empört)* Damit hatte ich nichts zu tun.

Henry. *(hält dagegen.)* Ach nein? Desfosseux und Doyenette, die damals gemeinsam mit Ihnen getürmt sind, haben die Tat doch später gestanden!

Vidocq. Ja. Und sie waren es auch. Nach dem Ausbruch hatten wir keinen Centime. Ich spreche das Thema an, und die beiden erzählen mir, was sie vorhaben. Wollen Sie wissen, was meine Antwort war?

Henry. Na?

Vidocq. „Das ist nicht mein Fall. Das ist ein Verbrechen. Ohne mich!“ Sie haben mich ausgelacht, und wir sind getrennte Wege gegangen. *(Er blickt Henry auffordernd an.)*

Henry. Hm.

Vidocq. Glauben Sie mir?

Henry. Ich habe den Hang dazu, ja. Fragen Sie mich bitte nicht, warum.

Vidocq. Ich schätze, die schlimmsten Dinge, die ich zu verantworten habe, sind nicht die, die ich selber begangen habe.

Henry. Was wollen Sie damit sagen?

Vidocq. Nehmen Sie diese armen Leutchen in Cambrai. Ich bin nicht zur Polizei gegangen, auch nicht zum Landhaus, um sie zu warnen. Ich hatte bloß meine eigene Haut im Kopf und bin auf und davon. Ohne mich umzusehen, was da hinter mir noch passiert.

Henry. Und das macht Ihnen im Nachhinein zu schaffen?

Vidocq. Nicht erst im Nachhinein. Schon damals. Aber ich hab keine Lösung gefunden, keinen Ausweg. – Oder der arme Baptiste!

Henry. Wer?

Vidocq. Der Gefängnisschließer, der mir das Tor aufgesperrt hat, weil er mich für diesen Offizier hielt. Als ich zwei Wochen später eingefangen und in meine Zelle zurückgebracht wurde, saß er da auf der Pritsche. Sein ganzes Verbrechen war, dass er mir die Offiziersverkleidung geglaubt hatte. Sie haben ihn wegen Fluchthilfe verurteilt. Letztlich hat er für meine Flucht länger gegessen als ich selbst.

Henry. Keiner wird behaupten, dass wir in einer durch und durch gerechten Welt leben.

Vidocq. Und? Macht *Ihnen* das nicht... „zu schaffen“?

Henry. Doch. Immer wieder. Aber ich versuche, meinen Teil beizutragen, um sie ein bisschen gerechter zu machen.

Vidocq. Beneidenswert, wenn man die Möglichkeit dazu bekommt.

Henry. Ja, ja, keine Sorge, ich habe Sie schon verstanden....

Céline. Noch einen Cidre, die Herren?

Vidocq. *(hält ihr sein Glas hin. Sie nimmt es.)*

Henry. *(schüttelt den Kopf.)* Danke, Céline.

Céline. Ich sag Ihnen was, Monsieur le Commissaire. Von all den Galgenvögeln, die ich hier ein- und ausgehen sehe, ist François am Ende immer noch der anständigste. Er ist ein Schlitzohr und ein Aufschneider, ja. Er ist ein fürchterlicher Hitzkopf, er säuft die halbe Zeit auf Pump, und der Rock muss erst noch erfunden werden, den er nicht zu lüften versucht. Aber er ist kein schlechter Kerl, wissen Sie. *(Sie geht zum Tresen und füllt ein neues Glas für Vidocq.)*

Henry. *(ruft ihr hinterher.)* Ach, Ihnen hat er auch schon den Kopf verdreht?

Céline. Den Kopf verdreht? So weit kommt das noch. Aber ich hab viel Zeit, die Jungs hier in Ruhe zu studieren. Und manchmal krieg ich auch ihre Gespräche mit, ihre Ideen und Pläne. Da geht es um Diebstähle und Einbrüche – und Schlimmeres. Bei François geht es immer nur darum, welches Mädels er gestern wieder kennen gelernt hat oder wo er heute Nacht schlafen kann. Wenn das nicht überhaupt dasselbe für ihn ist... *(Sie bringt das neue Glas und geht wieder ihrer Arbeit nach.)*

Henry. *(zu Vidocq)* Und? Ist es dasselbe?

Vidocq. Hören Sie, ich wollte dieses Leben nicht. Ständig auf der Flucht vor der eigenen Vergangenheit. Oder vor dem, was andere dafür halten. Einmal war ich an dem Punkt, dass ich geglaubt hab, ich hätte es geschafft. Ich hätte das alles abgehakt.

Henry. Sie meinen die Zeit in Rouen?

Vidocq. Vier Jahre. Vier friedliche Jahre. Ehrlicher Beruf, ordentliches Auskommen.

Henry. In Ihrer Akte steht, dass Sie in dieser Zeit noch weitere Betrügereien verübt haben...

Vidocq. Das ist doch Unfug! Mein einziger Betrug bestand darin, dass ich zweimal eine falsche Identität angenommen hab. Ich wollte meine Ruhe, vor der Polizei natürlich, aber auch vor meinen ehemaligen Kumpanen.

Henry. Und folglich hörten Sie auf, Vidocq zu sein.

Vidocq. Genau. Zuerst hatte ich meine Papiere mit einem Österreicher getauscht, der in der umgekehrten Klemme war und einen französischen Pass gebrauchen konnte. Ich wurde zum Ausländer, das war unverdächtig. Natürlich musste ich mich trotzdem irgendwie verständlich machen. Also zimmerte ich mir ein Kauderwelsch halb aus Französisch halb aus Deutsch zusammen, an das ich mich bald so gewöhnt hatte, dass man mich aus dem Schlaf hätte wecken können, ohne dass ich aus meiner Rolle gefallen wäre.

Henry. Und was haben Sie mit Ihrem neuen Leben angestellt?

Vidocq. Ich machte die Bekanntschaft einer Dame...

Henry. Warum bloß erstaunt mich das nicht?

Vidocq. Eine junge Witwe, die von ihrem Gatten einen Kurzwarenladen geerbt hatte. Wir führten das Geschäft gemeinsam weiter, aber irgendwie kam man mir auf die Schliche und schickte eine Patrouille zum Laden, um mich einzusacken. Ich konnte nur knapp meiner Verhaftung entgehen. Anschließend tauchte ich wieder unter und ging nach Rouen, wo niemand mich kannte. Allerdings war der Österreicher nun aktenkundig, ich brauchte eine neue Tarnung. Ich besaß zwar noch einen Pass, den ich früher mal einem gewissen Blondel gestohlen hatte. Das Problem war bloß, dass die Angaben zur Person so wenig stimmten: Größe, Haarfarbe, Statur – nichts davon passte zu mir.

Henry. Kurz und gut, Sie haben den Pass nachträglich gefälscht.

Vidocq. Besser, Herr Kommissar. Viel besser. Ich nahm mir vor, die Polizei zu überlisten, und ging folgendermaßen zu Werk. Ich begab mich aufs Rathaus und ließ mir ein Visum für Le Havre ausstellen. Ein Visum bekam man seinerzeit sehr leicht; es genügte, dass der Pass nicht abgelaufen war. Die Formalität ist vollzogen, ich empfehle mich, und zwei Minuten später komme ich in das Büro zurückgerannt und frage, ob nicht ein Portefeuille gefunden worden sei... Niemand weiß etwas davon. Ich bin verzweifelt; dringende Geschäfte erwarten mich in Le Havre, ich müsse noch am selben Abend abreisen und nun habe ich keinen Pass mehr. „Wenn's weiter nichts ist ...“ sagt ein Beamter zu mir. „Wir können ja nach dem Visumsregister ein Duplikat von Ihrem Pass ausstellen.“

Henry. Verstehe. Der Name Blondel wurde beibehalten, aber jetzt passten die Angaben auch zur Person.

Vidocq. Sie sagen es. Und dank diesem kleinen Einfall war nun meine Position auf Dauer gesichert. Ich war wieder ein respektiertes Mitglied der Gesellschaft und konnte auf ein ehrliches Ende meines Lebens hoffen...

Henry. Was kam dazwischen?

Vidocq. Alles ging ein paar Jahre gut. Ich richtete mir einen neuen Kurzwarenladen ein, und mein Geschäft lief bestens. Meine Beziehungen erweiterten sich, der Kredit nahm zu, und ich bin mir sicher, manches Bankhaus in Rouen kann sich der Zeit erinnern, als meine Unterschrift etwas galt.

Henry. Die Unterschrift „Blondel“, meinen Sie.

Vidocq. Meinetwegen. Ich machte Geschäftsreisen nach Nantes, Saint-Germain und Versailles, und ich erwarb mir in kurzer Zeit eine ausgezeichnete Kundschaft. Meine Einnahmen waren so beträchtlich, dass ich mir einen Laden mit Wohnung mieten konnte. Meine Führung war tadellos; ich war allgemein geachtet und glaubte wirklich, das Schicksal überlistet zu haben. Aber eines Tages, bei der Rückkehr vom Markt in Nantes, wurde ich verhaftet.

Henry. Einfach so? Aus heiterem Himmel? Na kommen Sie, Vidocq!

Vidocq. Es war Verrat. Ein ehemaliger Kollege, der mich erkannt hatte und der noch eine Rechnung mit mir begleichen wollte. Ich bestand natürlich darauf, dass ich nicht Vidocq sei, sondern Blondel, so wie in meinem Pass angegeben. Abgeführt wurde ich trotzdem. In dem Haftbefehl, den sie mir unter die Nase hielten, stand: „Sonderbehandlung! Vidocq, Eugène-François. In Abwesenheit zum Tode verurteilt. Äußerst gefährliches Individuum.“

Henry. Um die Wachsamkeit der Gendarmen zu befeuern, hat man Sie kurzerhand zum Schwerverbrecher befördert. Ein gängiges Verfahren...

Vidocq. Ich wurde dermaßen geknebelt, dass ich mich nicht rühren konnte, und auf der ganzen Fahrt ließ meine Eskorte mich nicht eine Sekunde lang aus den Augen. Schließlich brachte man mich in einem Turm unter, der zum Gefängnis umgebaut worden war. Ein Turm! Das hieß, alle Versuche zum Ausreißen waren vergeblich, jedes Mittel zur Flucht war abgeschnitten...

Henry. Was hatten Sie denn erwartet, bei Ihrem Ausbruchsregister? Dass die Polizei Sie mit Seidenband am Türknauf anleint?

Vidocq. *(schweigt und brüdet.)*

Henry. *(versöhnlich)* Sie haben wirklich gedacht, Sie wären vom Haken, hm?

Vidocq. *(nickt.)* M-hm.

Henry. Und? Was meinen Sie? Hätten Sie es geschafft, sauber zu bleiben?

Vidocq. *(blickt ihn fest an.)* Oh ja.

Henry. Sie wollen wirklich die Seiten wechseln, was? Deshalb haben Sie mir geschrieben?

Vidocq. *(zieht mit dem Finger Kreise auf die Tischplatte.)* Verhaftung, Flucht, Untertauchen. Verhaftung, Flucht, Untertauchen. Ich will raus aus diesem Karussell, Monsieur le Commissaire.

Henry. Vergessen Sie mal für einen Moment den Kommissar. Ich hab es schon beim Reinkommen gesagt: Wir gehen einfach mal davon aus, dass ich nicht dienstlich hier bin.

Vidocq. Tss. Und Dubois vor der Tür? Soll ich den auch vergessen?

Henry. Warum nicht? Für jetzt sind wir einfach zwei alte Bekannte, die in einer Kaschemme zusammensitzen. – Wie lange kennen Sie mich jetzt, Vidocq?

Vidocq. Drei Jahre. Dreieinhalb vielleicht. Seit meinem letzten Ausbruch. Seit ich wieder in Paris bin.

Henry. Drei Jahre, immerhin. Lang genug, um zu wissen, dass ich Ihnen nichts vormachen werde. Und deshalb sage ich Ihnen jetzt offen und ehrlich meine Meinung. Als Privatmann sozusagen. Vorausgesetzt natürlich, Sie sind daran interessiert. *(Vidocq reagiert nicht.)* Sind Sie?

Vidocq. Ich höre.

Henry. Gut... Ich vertrete die Auffassung, dass jeder eine zweite Chance verdient. Wirklich, jeder. Nur hab ich leider im Laufe der Jahre feststellen müssen, dass nicht jeder auch in der Lage ist, sie zu nutzen. Oder besser gesagt: Es kommt auf den richtigen Zeitpunkt an. – Das ist eine knifflige Angelegenheit, Vidocq. Wie gesagt, jeder verdient diese Chance. Aber längst nicht jeder bekommt sie auch. Für manche ist der Zeitpunkt schon zu spät, wenn wir sie zum ersten Mal in die Finger kriegen. Die Burschen sind dann vielleicht erst Anfang Zwanzig, aber für eine echte Chance auf einen Neuanfang kommen wir schon zehn Jahre zu spät. Und wenn wir denen dann einen anderen Weg anbieten, werden sie den nur dazu nutzen, uns eine lange Nase zu drehen und sich aus dem Staub zu machen. – Bei anderen ist es genau umgekehrt. Die sind vielleicht schon in den Dreißigern wie Sie, oder älter, aber einfach noch nicht an dem Punkt, dass sie begreifen, was sie anders machen könnten. Dass aus Ihnen wirklich noch was werden kann. Wenn ich denen diese Chance gebe, passiert dasselbe – lange Nase und auf und davon. Wieder andere warten jahrelang auf eine Gelegenheit auszusteigen, aber sie kriegen keine. Wie gesagt, es ist keine besonders gerechte Welt, in der wir leben. Aber für mich und meine Kollegen besteht die Schwierigkeit darin, eine Entscheidung zu treffen. Nicht, ob jemand seine Chance verdient hat – sondern, ob der Zeitpunkt gekommen ist, sie ihm zu geben.

Vidocq. Wenn ich eine Predigt gewollt hätte, hätte ich meinen Brief an den Pfarrer geschickt.

Henry. *(geduldig)* Hören Sie, François...

Vidocq. Oh, wir werden vertraulich.

Henry. *(ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen)* Hören Sie mir doch einfach mal zu, verdammt. Ich gucke Sie mir jetzt seit einer Stunde an und denke mir: Das da ist der seltene Fall von einem, wo die Chance genau zum richtigen Zeitpunkt kommen könnte. Das ist einer, bei dem noch nicht Hopfen und Malz verloren ist. Der aber schon kapiert hat, dass ihm die Zeit davonläuft. Dass er jetzt etwas ändern muss. Dass er das nicht länger vertagen sollte.

Vidocq. Das heißt, Sie wollen mir helfen?

Henry. *(muss schmunzeln.)* Ich dachte, es ist umgekehrt – Sie bieten *mir* Ihre Hilfe an?

Vidocq. *(verdreht die Augen.)*

Henry. Wollen Sie sich denn helfen lassen? Von mir, meine ich.

Vidocq. Sonst säße ich jetzt wohl nicht hier.

Henry. Also. Hier kommt mein Vorschlag. Mein Angebot, wenn Sie so wollen. Sie kommen morgen, übermorgen, irgendwann zu uns auf die Wache und stellen sich --

Vidocq. Stellen? Weshalb? Was soll ich getan haben?

Henry. Suchen Sie sich was aus. Diebstahl, Ausbruch, Urkundenfälschung. Ihre Akte ist dick genug.

Vidocq. Und dann? Dann lochen Sie mich doch ein!

Henry. Genau das machen wir. Wir stecken Sie in eine Zelle im Untersuchungsgefängnis. In eine große Zelle, zusammen mit einer ganzen Riege von Halsabschneidern. Wir lassen Sie ein paar Tage da drin, Sie stellen Ihre Lauscher auf, und dann wollen wir mal hören, was Sie so alles rausgefunden haben.

Vidocq. Ich horche also die anderen Gefangenen aus, schön. Und dann!

Henry. Was, dann?

Vidocq. Dann wird mir der Prozess gemacht und ich verrotte in irgendeinem Loch!

Henry. Möglich, ja. Es sei denn, wir finden Ihre Informationen so wertvoll, dass wir auf Ihre Mitarbeit nicht mehr verzichten möchten.

Vidocq. Und in diesem Fall würde *was* passieren?

Henry. In diesem Fall würde ich einen Transport organisieren, zum Haftrichter von mir aus. Und ich würde persönlich dafür Sorge tragen, dass Sie nicht wieder so gründlich gefesselt und geknebelt werden wie beim letzten Mal.

Vidocq. Sie meinen, ich soll ausbrechen? Mit Erlaubnis quasi?

Henry. Wenn wir Sie ganz offen aus der Haft entlassen, sind Sie verbrannt. Bei Ihrem Kerbholz wäre jedem sofort klar, dass Sie ein Arrangement mit uns getroffen haben. Aber wenn Sie uns einfach wieder durch die Lappen gehen, zum – was? – siebzehnten, achtzehnten Mal... dann werden Sie mit Applaus in Ihre alten Zirkel aufgenommen, und die eigentliche Arbeit beginnt.

Vidocq. (zögert.) Hm.

Henry. Kein guter Plan?

Vidocq. Ich reiße mich nicht drum, wieder in den Knast zu gehen.

Henry. Sie sind nicht dafür gemacht, ich weiß. Aber ein bisschen Strafe muss sein, finden Sie nicht?

Vidocq. Meinetwegen.

Henry. (steht auf.) Überlegen Sie's sich einfach. Denken Sie in Ruhe darüber nach. Im Zweifelsfall wissen Sie ja, wo Sie mich finden.

Vidocq. Henry..!

Henry. Ja?!

Vidocq. Glauben Sie... na ja, glauben Sie, ich könnte irgendwann – also, wenn ich mich bewährt habe – ein Teil der Polizeiarbeit werden?

Henry. (überrascht) Sie meinen, über die Spitzeldienste hinaus? Wieso fragen Sie das?

Vidocq. Ehrlich gesagt... Ich hab mich oft gewundert, wie wenig die Polizei vom Verbrechen weiß. Wie sehr sie manchmal im Trüben fischt. Es gab Situationen, da taten mir Ihre Kollegen fast leid.

Henry. Ach ja?

Vidocq. Jeder Einbrecher hat seine Arbeitsweise, seinen unverwechselbaren Stil. Das weiß bei uns jeder Anfänger, aber die Polizei interessiert sich nicht dafür. Und jeder Mensch hat seine unbewussten Marotten, seine ganz eigene Körperhaltung. Aber ich brauchte mir nur einen Schnurrbart ankleben und die Haare färben, damit ihr mich nicht mehr erkannt habt – selbst, wenn ich direkt vor euch stand.

Henry. Und was schlagen Sie vor?

Vidocq. Die Polizei müsste ihre Leute in die Untersuchungsgefängnisse schicken, zur Übung. Nein, besser noch, in die Gerichtsverhandlungen. Sie müsste die Gesichter der Zuschauer studieren.

Henry. Des Gerichtspublikums?

Vidocq. Ja. Bei jedem Prozess sitzen Bandenmitglieder und Komplizen des Angeklagten mit im Saal. Allein schon, um mitzubekommen, falls sie verpiffen werden. Wenn Sie die Visagen Ihrer Kundschaft kennen lernen möchten, gibt es keinen besseren Ort.

Henry. Das – das wusste ich nicht.

Vidocq. Eben. Oder das Werkzeug, das einer benutzt. Die Waffe, mit der er schießt. Lauter unverwechselbare Merkmale. Wer weiß, vielleicht sogar seine Fingerabdrücke.

Henry. Fingerabdrücke?

Vidocq. Ja. Hier, sehen Sie? (Er hebt den Becher des Kommissars gegen das Licht.) Sie haben diesen Becher angefasst. Und ich möchte wetten, dass man das beweisen könnte. Selbst wenn Sie es abstreiten würden.

Henry. Anhand der Fingerabdrücke?

Vidocq. Ganz genau.

Henry. Eine gewagte Theorie.

Vidocq. (*schulterzuckend*) Vielleicht irre ich mich. Einerlei. Was ich nur sagen will: Ihr geht viel zu sehr von der einzelnen Tat aus. Unzusammenhängend. Wenn ihr eine Tat mit einer anderen verknüpfen könntet – einer, die schon aufgeklärt ist, meine ich –, dann würdet ihr euch viel Mühe sparen.

Henry. Hm. Sie haben viel über unsere Arbeit nachgedacht, was?

Vidocq. (*grinst.*) Was blieb mir anderes übrig?

Henry. (*zu Céline*) Hier. Stimmt so.

Céline. Das ist wahrscheinlich das erste ehrlich verdiente Geld, das diese Kasse je gesehen hat...

Henry. (*schmunzelt.*) Gute Nacht, Céline. – Machen Sie's gut, François. Wir sehen uns auf der Wache. Womöglich.

Vidocq. Womöglich. Au revoir. (*Der Kommissar geht ab.*)

Céline. Und jetzt willst du der Polizei noch beibringen, wie sie ihre Arbeit machen soll? Findest du nicht, du übertreibst?

Vidocq. Wenn man mich lassen würde, Céline... ich schwöre dir, ich könnte der Polizeichef von ganz Paris sein.

Céline. (*amüsiert*) Tatsächlich?!

Vidocq. Wart ab. Vielleicht erlebst du es eines Tages noch.

Céline. Ich traue dir viel zu, François, wirklich – aber das...

Vidocq. Aber was?

Henry. (*kommt eilig zurück.*) Vidocq!

Vidocq. Sie noch mal? Was ist los?

Henry. Dubois kam mir gerade entgegen. Die Patrouille in der Rue Duphot...

Vidocq. Ja?

Henry. Cabret war zuhause. Also Fossard, meine ich. Sie haben ihn erwischt, als er gerade mit der Beute zum Hehler schleichen wollte.

Vidocq. Die Beute aus der *Bibliothèque Royale*?

Henry. Der ganze Sack voll. Nichts fehlt, nicht ein Stück. Ich dachte, das interessiert Sie vielleicht...

Vidocq. (*lächelt.*) Glückwunsch, Monsieur le Commissaire. Gute Arbeit.

Henry. (*dito*) In der Tat... gute Arbeit, Vidocq. Gute Nacht.

Ende